

Kurt Schlieben: *„Stein des Anstoßes und Fels des Ärgernisses“*

Meine Mutter stürmte mit mir die Stiegen des zerbombten Südbahnhofs hinauf. Vor lauter Laufen war ich ganz außer Atem. Am Bahnsteig angekommen, kam uns ein sehr nettes Fräulein entgegen. Eine große Mappe unter dem Arm. „Du bist sicher der Kurti Schlieben, der einzige nicht abgehakte Name auf meiner Liste. Siehst Du den Waggon mit dem roten Licht dort vorne fahren. Da solltest Du jetzt drinnen sitzen.“ Und zu meiner Mutter gewandt: „Sie kommen zu spät. Der Zug ist weg.“

Das ist jetzt fast 60 Jahre her. Das Evangelische Jugendwerk hatte begonnen, unterernährte Kinder zu verschicken. Weil meine Mutter meinte, der 18er fährt im Gegensatz zum 13er schon ab fünf Uhr früh, liefen wir beide über den gesamten Gürtel und gingen nicht, was nur eine dreiviertel Stunde gedauert hätte, quer durch die Stadt zum Südbahnhof. Damals fuhren nur zwei Züge nach Kärnten, einer in der Früh und einer in der Nacht. Viel später, als Lagerteilnehmer, als Lagerhelfer und als Lagerleiter fuhr ich oft mit dem Jugendwerk im Nachtschnellzug nach Landskron, auf die Hibuhohü (Hinterbuchholzerhütte) oder Stibohü (Stifterbodenhütte) auf die Gerlitzten oder nach Steindorf.

1946 aber wurde ich von dem netten Fräulein für den nächsten Transport nach Wels (heute würde man sagen) umgebucht. Das war dann auch eine aufregende Sache. Aber so etwas, wie am Südbahnhof passierte mir nie mehr.

Erst mit 14 Jahren hatte ich wieder Kontakt mit dem Jugendwerk. Meine Schweizer Pflegemutter, die mich als Rotkreuzkind vom Februar 1947 weg jährlich mehrere Monate nach Basel kommen ließ, war krank geworden. Daher verbrachte ich 1954 zusammen mit zwei Klassenkameraden drei schöne Wochen am Tritscherhof in der Ramsau. In jenem Evangelischen Jugendfreizeitheim, das ich nur fünf Jahre später mitgeholfen habe, zu räumen. Willi Kimmel nützte die Transportmöglichkeit des Hilfswerk – LKWs, einem uralten Steyr, und die Mitarbeiter des Vorauskommandos des Pfingsttreffens von Schladming. Es war meine erste Arbeit im EJW. Ehrenamtlich. Ab dem September des nächsten Jahres war ich als Praktikant hauptberuflich angestellt. Berufsziel: Jugendwart. Mein Mentor war Ernst Gläser, seit Pfingsten 1959 Landesjugendpfarrer. Unter seiner Anleitung begann ich Kreise in meiner Heimatgemeinde Wien-Neubau (Pfarrer war Oberkirchenrat Künzel) und Wien – Tabor zu leiten. Am Neubau baute ich erfolgreich zwei Konfirmanden-Kreise auf, am Tabor wirkte ich in einem Kreuzfahrerkreis mit. Zum Leidwesen Senior Meders erfolglos. Kurz vor dem Jahreswechsel 1960/61 „zwang“ mich Ernst Gläser, Schwester Heidi (Rupp) bei der Führung des Junge-Gemeinde-Kreises am Neubau zu helfen. Mein Glück. Dort lernte ich meine spätere Frau kennen. (Foto)

Aber ansonsten kam es, wie später noch oft, anders als geplant. Ich wurde nicht Jugendwart. Robert Kauer, heute Oberkirchenrat, überzeugte mich, Theologie zu studieren. Weil ich mir mein Studium selbst finanzieren musste, blieb ich als Werkstudent für die vielen notwendigen Hilfsarbeiten und als Lagerleiter vieler Freizeiten im Evangelischen Jugendwerk tätig. Nebenbei besuchte ich alle von Ernst Gläser und dann auch von Herbert Perko initiierten Fortbildungskurse. So lange, bis 1964 die nächste Planabweichung kam: Chefredakteur des „anstoß“, hauptberuflich. Denn neben dem Studium ging das nicht mehr. Ab da war die Theologie für mich weniger wichtig als die journalistische und kurz darauf betriebswirtschaftliche Ausbildung, sowie die Praktika in Österreich und Deutschland.

Eine der merkwürdigsten Bezeichnungen, die sich in der Bibel für Jesus Christus finden, lautet: **„Stein des Anstoßes und Fels des Ärgernisses“** (1. Petrusbrief, 2, 8; Römerbrief 9, 33; Jesaja 8, 14; Lukas 2, 34) Solch ein Stein oder Felsklotz zwingt uns einen Umweg zu machen oder umzukehren. Mit dem Trott ist es aus, und das macht Ärger. Es könnte passieren, dass der erzwungene Halt zur Umschau und zum Nachdenken führt, denn dieser merkwürdige Stein ist nicht stumm, sondern er redet, ist voller Leben und Willen. Er, der Fels, sagt: „Ich bin der Weg“. „Indem wir an ihn anstoßen, gibt er uns den Anstoß zu einem

neuen Leben...“ Das schrieb Professor Wilhelm Dantine sen., Redaktionsmitglied der ersten Stunde, im Jänner 1963 für das „anstoß“ – Erstlingsheft. Und das war unser Motto. Viele, sehr viele auch und vor allem außerhalb unserer Kirche, haben es verstanden, sind mit uns mitgegangen, haben mit uns diskutiert und viele haben es nicht verstehen wollen. Vor allem nicht der Evangelische Oberkirchenrat. Wir waren zu linksliberal, zu wenig fromm.

Von der Jugendkammer im vorhergehenden Herbst beschlossen, wurde im Jänner 1963 aus dem 1919 gegründeten „Banner“ die umstrittene Jugendzeitschrift „anstoß“, später erweitert durch die „Argumente“, herausgegeben von der Evangelischen Akademikerschaft. Beide Zeitschriften kamen zu großer Aufmerksamkeit und Anerkennung, was dann auch zum „Dr. Karl-Renner-Förderungspreis für Publizistik 1972“ geführt hat. Bischof Sakrausky und andere haben allerdings alles getan, um den „anstoß“ zu Fall zu bringen. Büßen musste das Jugendwerk. Es wurde immer mehr ausgehungert. Das musste ich dann erst in den 70er Jahren persönlich ausbaden. 1972 zum Geschäftsführer des Evangelischen Jugendwerkes

bestellt, hatte ich rückblickend gesehen, nur die Aufgabe, das Jugendwerk gesund zu schrumpfen. Alle Publikationen, mit Ausnahme der auf der eigenen Maschine hektographierten „Jungen Gemeinde“ (der „anstoß“ wurde in einen Verein ausgelagert) mussten eingestellt und acht Jugendfreizeitheime geschlossen werden. Es verblieben nur Bad Goisern, Deutschfeistritz und die damals gekaufte Burg Finstergrün. Heute besitzt die Evangelische Jugend Österreich nur noch die Burg. Der „anstoß“ hat, so wie alle damaligen Jugendzeitschriften auch, nicht überlebt. Ausnahmen waren die später kommerzialisierten Zeitschriften, wie z.B. der „Rennbahn-Express“ der heute allgemein bekannten Brüder Fellner. Neben meiner Geschäftsführertätigkeit versuchte ich mich, der Not gehorchend, in der Aus- und Weiterbildung der Lagerleiter und Helfer, und in der Koordinierung der diözesanen und gesamtjugendwerklichen Arbeit. Meine Frau hatte in dieser Zeit die Wirtschaftsleitung der Burg. Dank meiner Praktikanten-Fortbildung, meines theologischen Wissens und der Mithilfe meiner Frau ging das gut.



Die Eingriffe in die Jugendwerks-Ordnung und die weiteren Zuschusskürzungen des Oberkirchenrates haben wir beide aber nicht überlebt. 1978 und 1979 haben meine Frau und ich gerade noch die Burg Finstergrün über den Verkaufsbeschluss des Oberkirchenrates „hinüber retten“ können. Während eines außergerichtlich verglichenen Schadensfalles der Burg lernten mich meine späteren Chefs kennen. Ich wurde von der Generali Versicherung AG angeworben. Wo ich heute noch arbeite. Nun als Vorsitzender des Konzernbetriebsrates und von den Dienstnehmern gewählter Aufsichtsrat. Meine Frau drückte nochmals drei Jahre die Schulbank und ist heute Lehrerin an einem der beiden Bundesgymnasien in Baden bei Wien.

Wir sind es doch nicht, die da könnten
die Kirche halten, unsere Vorfahren sind
es auch nicht gewesen, unsere Nach-
kommen werdens auch nicht sein +
sondern er ist's noch und wird's sein.
Der da spricht: Ich bin bei Euch alle Tage
bis an der Welt Ende, Jesus Christus,
gestern und heute, der da war und ist
und sein wird.
D. Martin Luther

Wir sind es doch nicht, die da könnten
die Kirche halten, unsere Vorfahren sind
es auch nicht gewesen, unsere Nach-
kommen werdens auch nicht sein +
sondern er ist's noch und wird's sein,
der da spricht: Ich bin bei Euch alle Tage
bis an der Welt Ende, Jesus Christus,
gestern und heute, der da war und ist
und sein wird.
D. Martin Luther

Foto einer kurrent geschriebenen, vom Landesjugendpfarramt etwa 1948 herausgegebenen Postkarte.